

Podcast-Transkript „All Inclusive“ Staffel 2, Episode 5: Michel Abdollahi

Michel Abdollahi: Dieses Mitdenken und aufeinander Achten, ich glaube, das können ganz viele nicht. Sie machen es auch sonst in ihrem Alltag nicht und dann kommt ein Mensch mit Behinderung und dann sind sie völlig überfordert, weil sie Angst haben irgendwie, weiß ich nicht, dich anzufassen. Vielleicht gehst du kaputt oder so. (Ninia lacht) Also dieses Unbeholfene. Aber man kann den Leuten ja diese Sorgen und Ängste auch wegnehmen, indem man sich mit ihnen unterhält.

Einspieler Ninia LaGrande: Wir alle haben unsere Träume, Wünsche, Ängste und Herausforderungen im Leben. Doch bei weitem nicht die gleichen. Was beschäftigt Menschen, die andere Erfahrungen gemacht haben als ich? Was macht sie aus? Wofür kämpfen sie? Und was können wir von ihnen lernen? Willkommen bei "All Inclusive", dem Podcast der Aktion Mensch. Ich bin Ninia LaGrande und ich darf mich auch in dieser Staffel wieder mit lauter spannenden Persönlichkeiten über Inklusion, Vielfalt und Chancengleichheit unterhalten. Denn, dass wir als Gesellschaft noch lange nicht da sind, wo wir sein sollten, ist uns, glaube ich, fast allen klar. Also, los geht's.

Ninia LaGrande: Mein heutiger Gast ist Michel Abdollahi. Michel ist Moderator, Journalist, Literat, Maler und vieles mehr. Er hat Jura und Islamwissenschaften studiert und irgendwann, wie ich, das erste Mal auf einer Poetry Slam Bühne gestanden. Er hat der Szene einen großen Stempel aufgedrückt und moderiert inzwischen die Late Night Talkshow "Käpt'ns Dinner", bei der er Promis in einem U-Boot empfängt. Außerdem hat er eine Sendung im NDR mit dem schönen Titel "Der deutsche Michel". Michel scheut in seinen Reportagen keine Konfrontationen und wurde dafür mehrfach ausgezeichnet. Dabei positioniert er sich auch immer wieder deutlich gegen Rassismus und Hass. In unserem Gespräch wollte ich deshalb wissen "Michel, leben wir noch miteinander oder nebeneinander her?" Und, so viel kann ich verraten, so einfach ist es nicht. Wenn es eines gibt, was ich in den Gesprächen dieses Podcasts lerne, dann, dass die Wahrheit immer irgendwo in der Mitte liegt. Was ich speziell von Michel bezüglich Hatespeech gelernt habe, welche Verantwortung Journalismus aktuell trägt und wie man während Corona neue Arbeitsplätze schafft, das hört ihr jetzt. Viel Spaß!

Ninia LaGrande: Hallo Michel, wir haben uns lange nicht gesehen. Wie geht's dir?

Michel Abdollahi: Wenn ich dich sehe, geht es mir immer gut, weil du immer so eine gute, positive Stimmung verbreitest. Ganz ehrlich.

Ninia LaGrande: (lacht) Hast du in der Pandemie schon was Neues gelernt oder ein neues Interesse entdeckt?

Michel Abdollahi: Nein, ich habe ziemlich viel gearbeitet in dieser Pandemie-Zeit, tatsächlich. Also, ich war gut ausgelastet. Ich hörte viele andere nicht, aber ich hatte nicht so viel Zeit neue Dinge zu lernen. War keine entspannte Zeit.

Ninia LaGrande: Ich mache am Anfang immer gerne so ein kleines Spielchen. Du kennst sowas vielleicht auch schon. Und zwar werfe ich dir Begriffe hin und du sagst mir, was dir dazu einfällt.

Michel Abdollahi: Oh ja, ich liebe Assoziationsspiele.

Ninia LaGrande: Ja, genau. Das ist das Stichwort: Poetry Slam

Michel Abdollahi: Liebe.

Ninia LaGrande: Hamburg.

Michel Abdollahi: (lacht) Auch Liebe. Zu Hause.

Ninia LaGrande: Bühne.

Michel Abdollahi: Leidenschaft.

Ninia LaGrande: Privatleben.

Michel Abdollahi: Mmmmmhyyy, ganz gut.

Ninia LaGrande: U-Boot.

Michel Abdollahi: Kalt.

Ninia LaGrande: Urlaub.

Michel Abdollahi: Lange her.

Ninia LaGrande: Zug fahren.

Michel Abdollahi: Podcast.

Ninia LaGrande: Iran.

Michel Abdollahi: Gutes Essen.

Ninia LaGrande: Sommer.

Michel Abdollahi: Iran.

Ninia LaGrande: (lacht) Lieblingsessen.

Michel Abdollahi: Hauptsache Persisch. (beide lachen)

Ninia LaGrande: Das war's schon.

Michel Abdollahi: Ah, oh schade. Ich hätte auch noch weitermachen können.

Ninia LaGrande: Ich habe vor kurzem ein Posting von unserem gemeinsamen Freund, Jan Oliver, gesehen, von dem Tag, an dem ihr euren ersten Slam ausgerichtet habt und das erste Mal moderiert habt. Erinnerst du dich an den Moment?

Michel Abdollahi: Ja, das passt auch zu unseren ganzen Assoziationen. Weil ich war im Iran und hatte ihm versprochen, dass ich pünktlich wieder zurückkommen werde nach Deutschland. Aber ich konnte irgendwie nicht ausreisen aus dem Land. Ich weiß nicht mehr, was es war. Mein Pass lag irgendwie bei der Behörde, wo das verlängert werden sollte. Die hatten ein bisschen länger gebraucht dafür. Und dann musste ich Janni leider sagen, dass der allererste Slam, den wir machen wollten, ohne mich stattfinden muss, obwohl wir das sehr, sehr lange vorbereitet hatten. Und dann musste Jan Oliver auf die Bühne. Also es gab ja keinen Moderator, der dann da war und dann hat er das moderiert. Und ich kam dann wieder und dann meinte er "Michel, bitte, eine Bitte für die Zukunft - mach das nie wieder mit mir! Weil ich möchte diese Veranstaltung nicht moderieren. Ich glaube, ich weiß, dass ich hinter die Bühne gehöre und du nach vorne." Und ja, es war ein holpriger Start, hat aber dann letztendlich ganz gut funktioniert.

Ninia LaGrande: Hast du damals gedacht: Das ist es jetzt, ich werde Moderator?

Michel Abdollahi: Nee, überhaupt nicht. Das war so eine 22.30 Uhr, spät abends Veranstaltung in den Zeise Kinos mit ein paar Leuten, die uns da zugehört haben, was viel Spaß gemacht hat, aber irgendwie auch dazu diente, das Janni und ich uns sehen und irgendwie was miteinander machen abends. Ich glaube, ich habe nicht einmal an Kunst- und Kulturszene gedacht, sondern wir haben da irgendwie so eine Bühne und dann gucken wir was bei rumkommt. Aber, dass das das wird, was ich mache letztendlich, da war nicht einmal im Ansatz dran zu denken.

Ninia LaGrande: Was wolltest du denn mal werden?

Michel Abdollahi: Das weiß ich nicht. Also ich habe ja Jura studiert, damals. Habe gesagt, dass ich irgendwie gerne Jurist werden will. Und dann wollte ich aber noch

andere Dinge machen, hab darüber nachgedacht. Und ich glaube, dass rückblickend, wenn ich mich jetzt wirklich damit beschäftige und überlege "Was wollte ich damals überhaupt werden?" Das weiß ich nicht. Ich glaube, diese ganzen Sachen, die ich mir so als Konstrukt im Kopf vorgestellt hatte, die wären sowieso alle nichts geworden. Aber ich wollte irgendwie was in der Politik machen. Ich saß in der Senatskanzlei damals und dachte, vielleicht werde ich mal Politiker oder vielleicht werde ich Beamter im höheren Dienst, oder - keine Ahnung. Vielleicht werde ich mal Staatssekretär oder vielleicht werde ich Rechtsanwalt oder, was ganz, ganz weit weg war, dass ich auf der Bühne bleibe. So.

Ninia LaGrande: Traum Beruf: Beamter im höheren Dienst. (lacht)

Michel Abdollahi: Ja, das hört sich witzig an, aber das war tatsächlich so. Ich habe mich ganz gut zurechtgefunden, da in diesem Behörden System. Vor allem war ich ja in der Senatskanzlei in einer Behörde, die am schillerndsten war, weil die ja ganz dicht am Bürgermeister war, weil die die ganzen Staatsbesuche, die ganzen offiziellen Termine, verwaltet hat. Wir hatten spannende Leute, die zu Gast waren. Du hast richtig gemerkt, wie Politik gemacht wird, wie Dinge entschieden werden. Du warst nicht nur in diesen ganzen komischen Behördenräumen, sondern im wunderschönen Hamburger Rathaus, hast dort gute Sachen gegessen, gute Sachen getrunken, tolle Gespräche mit spannenden Leuten geführt und da dachte ich mir, das kann ich mir schon vorstellen, das jeden Tag zu machen. Und letztendlich habe ich es dann auch gemacht. (lacht) Nur nicht im Rathaus, sondern woanders.

Ninia LaGrande: Hattest du denn Vorbilder?

Michel Abdollahi: Nee, tatsächlich nicht. Also nicht so wirkliche Vorbilder, wo man sagt "Ich eifere diesem Menschen nach und möchte gerne so werden". Aber es gibt natürlich Menschen, die ich toll finde, weil sie mit langem Atem, mit viel Herz, mit viel Mut, mit dranbleiben. Und das war, also, ich glaube, damals habe ich das nicht so empfunden, aber wahrscheinlich war der Bürgermeister für mich, von Beust, war ein Vorbild. Wahrscheinlich war Helmut Schmidt, war ja auch immer da, im Rathaus, als Ehrenbürger. Das war, die Ehrenbürger generell. Das war so eine Sache. Bis heute, finde ich irgendwie ganz toll: Menschen, die sich um ihre Stadt verdient gemacht haben und dann auch am kulturellen, am politischen, am wirtschaftlichen, am gesellschaftlichen Leben auf hoher Ebene teilnehmen. Da dachte ich mir so "Krass, was die Leute so alle erreicht haben". Das Ehepaar Greve, die der Uni die beiden Flügel, links und rechts, geschenkt haben und heute die Familie Otto oder John Neumeier. Leute, die diese Stadt musikalisch geprägt haben. Das fand ich damals schon irgendwie beeindruckend, dass es diese Menschen gibt, die sowas machen. Das waren wahrscheinlich so ein bisschen Vorbilder, so rückblickend gesehen.

Ninia LaGrande: Wie wird man ein guter Moderator oder eine gute Moderatorin?

Michel Abdollahi: Ah, schwierig. Du musst, glaube ich, zuhören den Menschen. Du musst wirklich Interesse haben an dem, was ist, um herausragend zu sein. Um wirklich, wirklich gut zu sein. Du kannst natürlich auch eine Sendung einfach so moderieren, ohne wirklich Leidenschaft mitzubringen. Merken die Zuschauerinnen und Zuschauer glaub ich auch nicht unbedingt, wenn man professionell genug ist. Man muss ja nicht auch alles irgendwie lieben, was man macht. Aber dieses Zuhören, das Spüren des Raumes, der Szene, in der man drin ist, der Menschen um einen herum, der Gäste, Team, Leidenschaft, die man mitbringt. Irgendwie zu wissen, dass du in der Verantwortung bist für alle Leute, die jetzt zuhören und zuschauen, das zusammenzuhalten. Das vielleicht einzuordnen, durch einen Tag und durch einen Abend zu führen, das ist glaube ich nicht jedermanns Sache. Ein guter Gastgeber muss man letztendlich sein. Du musst wissen, wann du nachschenkst.

Ninia LaGrande: (lacht) Du hast dich 2015 mit einem Schild in Hamburg auf die Straße gestellt, auf dem stand: "Ich bin Muslim. Was wollen Sie wissen?" Was wollten die Leute wissen?

Michel Abdollahi: Ach, allerhand. So ziemlich alles. Die wollten private Sachen wissen, die wollten tatsächlich was über den Islam erfahren. Es gab Detailfragen zu einzelnen Suren aus dem Koran, dann gab es auch sehr viel Blödsinn, wie: "Warum schlagt ihr eure Frauen?" oder "Wann gehst du wieder?". War auch eine Frage, wann geht das Rückflugticket? Auch sehr viel gefragt worden. Also allerhand, tatsächlich. So das, was man sich, glaube ich auch so ein bisschen vorstellt. Was auch die Gesellschaft heute ist, wenn wir uns die anschauen - zwischen ziemlich coolen Leuten und ziemlich uncoolen Leuten. Du hast das ganze Spektrum gehabt. Auch viele Menschen, die gesagt haben "Ich möchte darüber gar nichts wissen. Ich weiß darüber schon eine ganze Menge." und auch Menschen, die gesagt haben "Warum soll ich dich das fragen? Ich kann das ja auch, wenn ich eine Frage hätte, dann könnte ich das ja nachlesen, beispielsweise." Oder Menschen, die gesagt haben "Toll, dass du in den Dialog trittst und mit den Menschen sprechen möchtest." Also wir haben wirklich die ganze Breite der Gesellschaft gehabt an diesem kalten Tag im Januar.

Einspieler Ninia LaGrande: Michel war von 2014 bis 2017 als Außenreporter für das NDR Kulturjournal tätig. Nach dem Anschlag auf das französische Satiremagazin Charlie Hebdo und den rassistischen Terroranschlägen in Paris, stellte er sich für die Sendung mit dem angesprochenen Schild auf die Straße. Ich finde das tatsächlich ziemlich mutig, weil ich so oft schon überfordert bin mit dem, was Leute mir sagen oder entgegenbringen, wenn sie mich ohne Schild auf der Straße sehen. Die Leute lachen, fragen nach den Umständen der Geburt meines Kindes oder tätscheln mir den Kopf. Was würde also passieren, wenn ich...?

Ninia LaGrande: Was glaubst du? Was würde passieren, wenn ich mich da hinstelle mit einem Schild, auf dem stünde "Ich bin kleinwüchsig. Was wollen Sie wissen?" Ist das vergleichbar?

Michel Abdollahi: Ja. Also ich glaube, wahrscheinlich würdest du jetzt keine Rassismus Erfahrungen machen, weil das ja kein Thema ist, wo man Rassismus Erfahrungen macht. Aber ich glaube, es würden schon Fragen kommen, die dir sehr nahegehen, die sehr tief in deine Privatsphäre eintauchen. Das ist immer so ein bisschen komisch. Natürlich macht man das Gesprächsangebot, also wir müssen uns ja nicht hinstellen und wenn man sich mit einem Schild irgendwo hinstellt, dann muss man auch aushalten können, dass die Leute sehr, sehr viele Sachen fragen und Sachen, die uns nicht gefallen. Aber ich glaube, die Leute würden gerne wissen, wie du deinen Alltag meisterst. Ist es schwierig? Warst du immer schon so? Willst du größer sein? Hast du Kinder? Ja, und dann geht's irgendwann, du kennst das ja, das Spielchen. Dann geht's irgendwann in sehr intime Sachen rein, wo man sich fragt "Krass, dass du das fragst." Aber man kann ja selber entscheiden, ob man auf etwas antworten möchte oder nicht antworten möchte. Aber ich glaube, dass die Menschen schon neugierig sind und man mit ihnen darüber diskutieren kann, was man beantworten will und was man nicht beantworten will. Aber ich glaube, es wäre nicht großartig anders.

Ninia LaGrande: Es gibt ja auch, also ich erlebe das auch immer wieder, Berührungspunkte mit dem Thema Behinderung. Warum glaubst du, haben Leute so viele Ängste oder Vorurteile diesbezüglich?

Michel Abdollahi: Ich glaube, weil sie Menschen mit Behinderungen nicht kennen und weil diese Hemmschwelle der Frage und eine Antwort zu bekommen, die einem gefällt oder nicht gefällt, was auch immer, dass die sehr hoch ist. Wir kennen uns ja jetzt schon viele Jahre und es ist für mich völlig irrelevant, weil natürlich, wenn ich dich jetzt irgendwie in einer großen Menschengruppe beschreiben würde, dann würde ich jetzt nicht sagen "Die hat braune Haare." Da würde ich schon sagen, "Die ist deutlich kleiner, du wirst sie schon erkennen, dass sie das ist". Und wenn jemand zu mir sagt "Du wirst den Michel schon erkennen. Das wird wahrscheinlich der einzige sein, der irgendwie nicht aus Deutschland kommt." Das ist mir relativ wurscht. Da fühle ich mich nicht angegriffen mit. Aber die Frage hat sich für mich nicht gestellt, weil ich irgendwie immer Kontakt dazu hatte. Ich habe aus unserer Familie einen jungen Mann, der seit Geburt schwerbehindert ist, der im Rollstuhl sitzt. Und für uns war das eigentlich immer ziemlich normal, dass der auch immer da ist und es hat nichts geändert an unserem wirklichen Alltag. Also klar, du musst dann gucken, dass da ein Stuhl weggeräumt wird. Du musst gucken, dass da ein bisschen mehr Platz ist. Du musst ein bisschen auf Barrierefreiheit achten und so weiter und so weiter. Aber nichts, wo man sonst nicht auch drauf achten würde, bei anderen Leuten, die da wären. Man achtet einfach auf Menschen, weil alle Menschen sind verschieden. Es gibt auch Menschen, die brauchen irgendwie eine besondere Form

von Zuneigung. Da achte ich auch drauf. Oder, keine Ahnung, wenn jemand Veganer ist und ich habe an dem Abend Steaks gemacht, dann achte ich auch drauf, dass diese Person etwas zu essen hat. Natürlich achte ich drauf, dass, wenn der junge Mann mit dem Rollstuhl reinkommt, dass ich dort einfach mal die Schuhe weggeräumt habe, weil ich weiß, wir werden uns darin verfangen. Dieses Mitdenken und aufeinander achten, das ist so eine Sache, ich glaube, das können ganz viele nicht. Sie machen es auch sonst in ihrem Alltag nicht. Und dann kommt ein Mensch mit Behinderung und dann sind sie völlig überfordert, weil sie Angst haben irgendwie, weiß ich nicht, dich anzufassen, weil dann gehst du kaputt oder so. Also dieses Unbeholfene. Aber man kann den Leuten ja diese Sorgen und Ängste auch wegnehmen, indem man sich mit ihnen unterhält. Und das war auch Ziel dieser Islam Schild Aktion damals, das zu machen. Und ich glaube, das ist auch ein Ziel deiner Arbeit, die du machst, um den Leuten irgendwie zu sagen, "Keine Sorge, wir können uns miteinander auseinandersetzen. Und wenn ich keinen Bock hab, sage ich schon was."

Ninia LaGrande: Ich habe mich auch gefragt, bei der "Islam Schild Aktion", wie du das bezeichnet hast. Du hast gerade schon gesagt, was da so für Sprüche und Fragen teilweise kamen. Wie schaffst du es, immer so unfassbar höflich und freundlich zu bleiben bei dem, was die Leute dann sagen?

Michel Abdollahi: Also erstmal muss ich einen guten Tag haben. (lacht) Es ist nicht so, dass ich immer ruhig und höflich bin, sondern ich raste auch aus zwischendrin. Aber, wenn du so eine Sache erst einmal fürs Fernsehen machst und dort stehst und ein Bild transportieren möchtest. Und wenn ich sage, "Ich bin in 99,9 Prozent der Fälle höflich und ruhig und beantworte die Fragen der Menschen", dann versuche ich auch, das mehrheitlich in dieser Form abzubilden. Das auf der einen Seite. Und ich glaube, Fragen, wo andere Leute, wo Zuschauer zur Weißglut gebracht werden, weil sie sagen "Wie kann man so etwas fragen? Und dann bleibt der Typ da so höflich und ruhig am Ende." Ich habe das einfach schon sehr, sehr oft gehört. Und dann habe ich so mein Standardrepertoire, was ich dann raushole und da antworte ich dann drauf. Und Ruhe und Höflichkeit sind da eine gute Waffe, um andere Menschen zu entwaffnen.

Ninia LaGrande: Stichwort höflich. Deine Reportage im Nazidorf wurde mit dem Deutschen Fernsehpreis ausgezeichnet. Dafür bist du vier Wochen nach Jamel in Mecklenburg gezogen. Dort wohnen völkische Siedler, also Nazis, mit denen du unter anderem geredet, diskutiert und gegrillt hast. Wie hast du die vier Wochen dort empfunden?

Michel Abdollahi: Also, wenn du mich so fragst, ist es einmal gewesen, wirklich vier Wochen auf dem Land und grillen und in diesem Haus wohnen. Das darf man ja nicht vergessen. Natürlich habe ich dort einen Auftrag gehabt und wir waren mit Kamerateam dort und wir wollten eine Fernsehreportage machen. Aber neben dem

Ganzen war ich auch das Stadtkind, was plötzlich in so einer Holzhütte irgendwo auf dem mecklenburgischen Land wohnt und dann irgendwie jeden Abend zum Essen was grillen muss. Also, wenn ich an Jamel zurückdenke, sind ehrlich gesagt, das immer die ersten Gedanken, die ich habe. Es war unfassbar schön in diesem Dorf. Es war grün und es war, ich weiß nicht, es war einfach eine - wenn die Nazis nicht gewesen wären (Ninia lacht), wäre das eine sehr, sehr wohlige Atmosphäre dort. Aber das ist das erste, woran ich denke. Ich denke an meine Hütte, ich denke an das Bett, ich denke an das Holz. Und dann irgendwann denke ich an die Nazis, die da waren und denke an die Arbeit, die wir dort vor uns hatten. Es war viel. Es waren sehr, sehr viele Eindrücke. Es war jeden Tag anders. Wir sind ja auch viel in der Gegend rumgefahren, waren auf vielen Nazidemos, haben uns mit vielen Leuten in der Umgebung getroffen, mit Politiker*innen, mit Menschen, die da gelebt haben, wirklich sehr, sehr verschieden. Und das ist der Job gewesen. Es war viel. Es war für den Kopf schwierig zu verarbeiten. Und wir haben uns halt abends immer zusammengesetzt dort, haben so ein kleines Feuerchen gemacht, haben was gegrillt und was gegessen und haben uns drüber unterhalten, was wir erlebt haben, um das ein bisschen zu verarbeiten. Und dann war es irgendwie irgendwann vorbei, plötzlich. Bam! Und dann bist du wieder zu Hause und dann denkst du dir so "Krass, was habe ich da getan überhaupt?"

Ninia LaGrande: Hast du noch Kontakt mit den Leuten, die du da kennengelernt hast?

Michel Abdollahi: Nee, nee, wir haben keinen. Wir hatten noch ein bisschen Kontakt immer miteinander. Das ist auch so eine Sache. Man kennt sich ja nicht wirklich. Wir hatten ja irgendwie vier Wochen Kontakt zueinander und ich glaube nicht, dass die mich jetzt groß vermissen. (Ninia lacht) Und ich bin auch nicht so der gute Mensch, der Kontakte aufrechterhält, muss ich auch dazu sagen. Es gäbe sicher Leute, die besser sind da und die den Kontakt aufrechterhalten hätten dann. Einfach nur, um diesen Dialog weiterzuführen. Aber ich glaube, die wollten das nicht und ich wollte das jetzt auch nicht unbedingt.

Ninia LaGrande: Hältst du diese Art der organisierten Unterwanderung von Dörfern für eine konkrete Gefahr?

Michel Abdollahi: Nein, ich glaube nicht, dass die eine Gefahr darstellen. Die leben in so einer ganz, ganz kleinen, eigenen Welt und haben sich das so gebastelt, wie sie das gut finden. Und in der Welt, in der die da leben, die ist auch gut für sie. Gefährlich wird es, glaube ich, wenn das alles fehlt. Also wenn du ganz alleine bist mit deinen Gedanken, mit deiner Ideologie. Du hast gar keine Ventile, du hast keinen Job, du machst überhaupt gar nichts, womit du damit umgehen kannst und dann entlädt sich das Ganze, wie im Anschlag von Hanau. Das ist das, was wesentlich gefährlicher ist. Also ich glaube, natürlich, von den Menschen im Nazidorf geht auch Gefahr aus. Die haben auch schlimme Sachen gemacht dort. Haben wir im Film ja

auch zu Genüge gesehen. Da geht's um Hehlerei, da geht's um Gewalttaten, da geht es um Volksverhetzung. Aber es ist auf einem anderen Niveau. Also ich glaube nicht, dass die Nazis im Dorf in Jamel mit geladener Waffe losgehen und versuchen Menschen umzubringen. Das glaube ich nicht, dass sie das machen. Die Leute, die das machen, sind andere. Von denen wissen wir oft nicht, wo sie sind, bis man sie am Ende sieht. Und da sollten wir eher drauf achten, dass man das nicht zulässt und dort besser und genauer wird, wenn es dort Anzeichen gibt. Die Nazis in Jamel stehen unter der absoluten Kontrolle der Polizei dort. Die wissen genau, was die da machen. Das halte ich für die Form der Gewalt, die wir aktuell in Deutschland erleben, halte ich andere Leute für gefährlicher.

Ninia LaGrande: Wie schätzt du den Stand der sozialen Spaltung in Deutschland aktuell ein? Leben wir nebeneinander her oder miteinander?

Michel Abdollahi: Also ich habe jetzt in dieser Pandemie mir sehr viele Gedanken darüber gemacht, weil ich schon das Gefühl habe, dass sich Dinge grundsätzlich verändern. Und ich bin nicht sicher, ob das wirklich so ist, ob das ein Gefühl ist, ob das eine Tatsache ist. Aber da es immer wiederkommt und ich mich immer wieder ertappe, wie ich darüber mir Gedanken mache, wie das gesellschaftlich weitergeht, wie das mit dem Konsum der Menschen weitergeht, wie das mit Zwischenmenschlichkeiten weitergeht, wie das mit Wohnraum weitergeht, mit Jobs usw. Dass da schon sehr viele Probleme da sind. Ist das so eine Sache? Ich weiß nicht, wie wir damit umgehen sollen. Es ist auf der einen Seite die Aufgabe der Politik, darauf zu achten, dass das nicht schlimmer wird. Dann gibt es Bewegungen, die sagen, "Es wird gar nicht schlimmer, es wird besser. Die Menschen gleichen sich doch mehr an", in den sozialen Schichten, in Löhnen und so weiter. Es ist ein Thema, was wir zum beherrschenden Thema der nächsten Jahre und Jahrzehnte machen müssen, weil viele Menschen möchten jetzt Dinge erreichen, die sie nicht erreichen können aus ganz vielen Gründen plötzlich heraus. Wenn Menschen sehr, sehr fleißig gearbeitet haben und dann aufgrund der Pandemie plötzlich um Jahre, um Jahrzehnte zurückgeworfen werden, wenn Menschenrechte, Kinderrechte, Frauenrechte und solche Dinge durch die Pandemie einfach nach hinten geworfen werden und man wieder von vorne anfangen muss, das Erreichte wieder zurückzugewinnen, mache ich mir Sorgen, dass vielleicht irgendwann die Kraft der Menschen nicht mehr dafür da ist. Aber ich weiß es nicht. Es ist immer einfacher, das in zehn Jahren sich nochmal anzuschauen und zu sagen, wie das gelaufen ist. Nur den Fehler dürfen wir nicht machen. Wir müssen jetzt schon gucken, was spüren wir? Was gibt es für Defizite? Und dann müssen wir alle laut und bestimmt dagegen vorgehen. Ich habe das Gefühl, es läuft vieles richtig. Es verändert sich eine ganze Menge. Es ist eine Kultur gerade dort, insbesondere von jüngeren Leuten. Die ganzen unter 30-Jährigen, mit denen ich viel zusammenarbeite und die eine ganz besondere Haltung haben, die ich spüre. Ich glaube, wir müssen das weiter unterstützen und die Gesellschaft dahingehend formen, wie wir sie gerne

haben möchten, wenn wir darüber nachdenken, wie wir sie haben möchten. Das ist viel Arbeit.

Ninia LaGrande: Ich habe da auch zwei Wege im Kopf: Einerseits das, was du sagst und andererseits habe ich auch das Gefühl, dass gerade, ich sage mal so, ich bin jetzt 37, Leute in meinem Alter und älter, auch egoistischer werden auf eine Art. Also, dass man bedingt durch die Pandemie denkt, Hauptsache uns geht's gut und wir machen jetzt einfach unser Ding. Und was bei den anderen passiert, ist mir total egal. Hast du den Eindruck auch?

Michel Abdollahi: Ja, ich habe den Eindruck, dass unsere Generation sich irgendwie verändert. Und das ist irgendwie komisch, das zu empfinden, dass es so ist. Also ich habe jetzt die einen Wahlergebnisse in den beiden Wahlen in Rheinland-Pfalz und Baden-Württemberg mir angeschaut mit den unter 30-Jährigen, was die gewählt haben und das war zum Teil anders, als ich es dachte.

Einspieler Ninia LaGrande: Da schauen wir doch gleich mal genauer hin. In Rheinland-Pfalz wählte die jüngste Wähler*innen-Gruppe, also die unter 30-Jährigen, zu 26 Prozent SPD, zu 16 Prozent CDU, 18 Prozent Grün, 9 Prozent FDP und 6 Prozent AfD. 5 Prozent fielen bei den unter 30-Jährigen an die Linke und an die Freien Wähler. In Baden-Württemberg wählten die Jüngsten zu 29 Prozent die Grünen. Das ist viel. Aber von den Älteren wurden die Grünen noch häufiger gewählt. Zu 19 Prozent entschied sich besagte Wähler*innen-Gruppe für die CDU und zu 8 Prozent für die AfD. 10 Prozent wählten die SPD, 7 Prozent die Linke und stolze 13 Prozent die FDP. Damit hat die FDP in der Gruppe der unter 30-Jährigen in Baden-Württemberg den höchsten Anteil. Ganz überraschend ist das nicht. Die FDP war schon immer eine Partei für Besserverdiener*innen und Wirtschaftsorientierte. Stuttgart ist bundesweit die Großstadt mit der größten Dichte an Top-Verdiener*innen und in Hessen und Baden-Württemberg leben die meisten Millionär*innen. Deren Kinder wachsen natürlich dementsprechend auf. Trotzdem hätte ich gedacht, oder mir gewünscht, dass auch diese jungen Erwachsenen andere Werte etwas höher schätzen.

Michel Abdollahi: Die Grünen waren immer weit vorne, aber auch sehr viele Stimmen für FDP, beispielsweise. In Baden-Württemberg insbesondere, natürlich. Da sind viele Leute, die aus sehr guten Verhältnissen kommen und dann glauben, dass die FDP ihre Interessen vertritt. Und da habe ich dann gemerkt, wir müssen aufpassen, dass wir nicht wieder dahingehen, dass jeder wieder für sich selber kämpft und die anderen Leute davon irgendwie abhält, auch einen Teil vom Kuchen abzubekommen, wo man sagt "Jetzt bin ich mal dran". Dieses sich um sich selber kümmern, "Ich muss mal gucken, wie es mir geht", "Ich bin jetzt mal dran", wo man sagt, "Nee, eigentlich muss man mal gucken, wie es anderen Leuten geht und das, was man für andere Leute tun kann. Du bist ja immer dran. Du bist immer dran für dich selber. Du kannst jederzeit dir Zeit für dich selber nehmen." Aber dieses

anderen Leuten was zurückgeben, sich um eine Gemeinschaft zu kümmern, die sich gegenseitig, in der Pandemie sehen wir das ganz besonders, Kraft und Stärke geben kann. Da muss man aktiv was für machen. Und ich habe schon das Gefühl, dass viele irgendwie gesagt haben "Ja, jetzt sind wir erst einmal dran" und dann bilden sich so ganz komische Gruppen. Weil jeder versucht jetzt entweder aus der Sache einen Vorteil für sich zu schlagen oder irgendwie gut, am besten so, wie man kann, durchzukommen, durch die ganze Geschichte. Und das halte ich für gefährlich, weil ich glaube, dass Solidarität und Gemeinschaft schon das sind, was den Menschen auszeichnen sollte. Das zu verstehen und für sich und für andere Leute da zu sein. Und das vermisse ich zunehmend.

Ninia LaGrande: Was glaubst du, was kann Journalismus tun, um sozialer Spaltung vorzubeugen?

Michel Abdollahi: Wir können immer wieder berichten und wir können es immer wieder zeigen. Wir können es nicht verändern, aber wir können Themen setzen. Und wenn alle mitmachen dabei und man Themen setzt und zwar nicht irgendwie Gleichberechtigung von Frauen nur am Weltfrauentag oder, weiß ich nicht, Inklusion am Weltinklusionstag, sondern das die ganze Zeit auf der Agenda drauf hat. Nicht über Rassismus wartet, dass man über Hanau berichtet, am Jahrestag von Hanau. Man kann auch das ganze Jahr darüber berichten, was dort passiert ist. Natürlich braucht man immer Anlässe, um was zu machen, aber es gibt Themen, die brauchen keinen Anlass, um darüber zu berichten. Und da muss guter Journalismus drauf achten. Dinge, die für die Gesellschaft schwierig sind und die dazu führen, dass es zu einer gesellschaftlichen Spaltung kommen kann, dass Menschen abgehängt werden, dass Menschen radikalisiert werden, muss Journalismus das immer auf seiner Agenda haben. Und bei einigen Themen sollte man gucken, dass alle miteinander zusammenarbeiten. Sichtbar machen und darauf achten, dass ein sauberer Diskurs geführt wird, in dem Meinungen abgebildet werden. Und vor allem, noch viel wichtiger als Meinung, Quellen und die Wissenschaft, also die Fakten abgebildet werden.

Ninia LaGrande: Ich habe auch oft das Gefühl, in vielen Diskursen fangen wir immer wieder von vorne an. Egal, ob es um Rassismus geht oder auch um Behinderung. Irgendwie ist immer wieder von vorne und immer wieder ganz grundlegend. Glaubst du, das wird man irgendwann überwinden, auf eine längere Sicht, dass man größere Schritte macht?

Michel Abdollahi: Also ich glaube, wenn junge Leute nachkommen, dann ist das für die natürlich neu. Wenn du irgendwie, weiß ich nicht, einem 16-Jährigen oder 15-Jährigen ein Lied von den Beatles vorspielst, dann wird der oder die sagen "Mein Gott, Wahnsinn! Das ist ja so ein..." Und da denkt man sich "Ja ja, weiß ich. Gibt's schon ganz lange und ganz toll und das weiß auch jeder", aber du lernst das jetzt gerade für dich kennen und du gehst mit einer unglaublichen Begeisterung da ran,

weil du hast es vorher noch nie gehört. Ich glaube, dass junge Menschen, wenn sie sich mit Themen auseinandersetzen, wie Behinderung, Rassismus, was auch immer, wenn sie das vorher noch nicht gemacht haben, dann fangen die quasi schon bei Null an. Es ist dann unsere Aufgabe, die sich schon lange damit auseinandersetzen, auch die Aufgabe der Medien, auch die Aufgabe der Wissenschaft, die Menschen dahingehend zu führen und zu sagen, "Das ist alles schon besprochen worden. Es gibt weitreichende Erkenntnisse zu diesen Themen. Wir wollen jetzt mal weitere Ansätze suchen", um zu gucken, dass wir uns stets verbessern und diese Schere, egal in welchem Thema, wieder zusammenführen. Es ist ärgerlich, wenn gestandene Journalisten von großen Zeitungen immer wieder bei Null beginnen. Und es ist sehr, sehr ärgerlich, wenn die Politik immer wieder bei Null beginnt. Also es darf nicht sein, dass wenn Wahlen waren und es kommt neues Personal an die Macht, dass die auch wieder bei Null beginnen. Es kann nicht sein, dass wir jedes Mal, wenn wir irgendwelche Anschläge haben in Deutschland irgendwie darüber reden, dass man da unbedingt was gegen tun muss. Weil das ist ja nicht hinnehmbar. Die Leute, die das Land führen und die den gesellschaftlichen Diskurs vorgeben, die dürfen nicht bei Null anfangen. Das müssen wir schon denen überlassen, die einfach jünger sind und aufgrund von fehlender Erfahrung immer wieder bei Null beginnen. Aber die anderen dürfen nicht bei Null beginnen. Aber ich sehe das genauso, wie du das sagst. Wir beginnen leider ziemlich häufig immer wieder bei Null. Weil man das irgendwie anscheinend muss, weil sonst kommt man nicht weiter. Ich verstehe das auch nicht. Ich habe heute eine Diskussion zum Gender Pay Gap und ich habe beschlossen, dort heute nicht bei Null anzufangen, sondern da, wo wir jetzt nämlich sind. Direkt: Was können wir verbessern? Was wurde gemacht? Mit Fakten, nicht erst einmal so einen Rundumschlag machen und wo kommt das alles überhaupt her? Alles schon oft genug gehört. Wollen wir nicht nochmal. Wir möchten jetzt Lösungen haben. Ansonsten ist jede Diskussionsrunde das Gleiche. Ganz, ganz viel Zeit erklären, worum es geht und ganz am Ende, ganz kurz, schnell husch, husch diskutieren, wie man das Problem löst. Es müsste eigentlich andersherum sein.

Ninia LaGrande: "Was wünschen Sie sich für die Zukunft?" Ja, ja. Genau. (lacht)

Michel Abdollahi: Richtig. Genau, das kann ich nicht mehr hören. Das möchte ich auch nicht mehr. Das macht keinen Sinn. Um Probleme zu lösen, um sich zu unterhalten, ist es schön, aber nicht, um Probleme zu lösen.

Ninia LaGrande: Du hast mal gesagt, "Weder Facebook noch Twitter und Instagram tun meiner Seele wirklich gut." Woran liegt das?

Michel Abdollahi: Ich glaube, wir sind nicht dafür gemacht, die Meinung von so vielen Leuten zu ertragen. So vieles, was auf einen einprasselt, permanent zu sehen und dann sich irgendwie auch genötigt fühlen, darüber zu diskutieren, was dort ist. Sich mit anderen Leuten zu vergleichen, irgendwie Bilder von anderen Leuten zu

sehen. Das sind ja ganz normale Mechanismen, auf die wir keinen Einfluss haben, weil unser Gehirn das einfach so macht. Und wenn wir das nicht steuern können, was unser Gehirn macht, dann sollten wir es einfach sein lassen in dem Fall. Weil ich glaube, das tut den Menschen wirklich, mir zumindest, tut das nicht gut. Für mich ist es ein Vehikel. Ich nutze das, um das, was ich wichtig finde, in die Öffentlichkeit zu tragen. Dafür bin ich sehr dankbar. Dafür ist es auch etwas ganz, ganz Tolles, dass es das gibt. Aber zu meinem Privatvergnügen, habe ich gemerkt, ist das tatsächlich nicht so gut.

Ninia LaGrande: Bei mir ist es so, wenn ich etwas zum Thema Feminismus oder Inklusion poste, dann dauert es meistens nur wenige Minuten, bis ich dann irgendwie so eine Hass-Nachricht oder Drohung im Postfach habe oder auch Kommentare, die mir erklären, wie ich es hätte besser machen können. Gibt's bei dir auch bestimmte Themen oder Stichworte, auf die die Leute anspringen?

Michel Abdollahi: Also mittlerweile ist das eigentlich alles, habe ich das Gefühl. (Ninia lacht) Also früher war das Rassismus und heute ist es irgendwie alles. Völlig egal, was man sagt, da kommen sofort Leute, die einen eines Besseren belehren wollen, die alles ganz genau wissen, die auch mit so einer Grundaggression da reingehen. Ich weiß nicht, was das soll, aber vielleicht haben die auch sehr viel Zeit, die Menschen gerade, sich um solche Sachen zu kümmern. Ich weiß es nicht. Aber es ist tatsächlich bei allem so. Ich lese da schon einige Sachen, die lese ich schon wirklich lange nicht mehr. Aber es ist immer so "Hören Sie mal zu", "Passen Sie mal auf", "Ich möchte ja sagen" und dann dubiose Quellen, wo man sich denkt, Leute, das muss man zwei Sekunden googlen und dann ist das klar, dass das einfach nicht stimmt, was du da sagst. Das ist ein Märchen, was du da dir rausgeholt hast. Copy and paste zu machen und ah! Aber ich glaube nicht, dass das viele sind. Es ist nicht die Mehrheit der Gesellschaft. Die Gesellschaft, in der wir leben, ist jetzt nicht irgendwie kurz vor dem Zusammenbruch. Manchmal denkt man, dass das so sei, wenn sich das so hochschaukelt. Wenn bei Twitter mal wieder irgendwas trendet und die Leute da unbedingt alle was zu sagen wollen. Kurz ausschalten, abwarten, geht vorbei, danach ist alles wieder gut.

Ninia LaGrande: Es gibt etwas, was ich vor ein paar Jahren von dir gelernt habe diesbezüglich. Du hast mir nämlich mal erzählt, dass du auf beleidigende Nachrichten und Kommentare antwortest und zwar auch sehr höflich. Und dann hast du gesagt "Dann passieren zwei Dinge." Weißt du das noch, was das für Dinge waren?

Michel Abdollahi: Ja, die Leute sind sehr überrascht, dass man antwortet und sie entschuldigen sich dafür und sagen "Oh Gott, ich wollte gar nicht, dass Sie das lesen. Das ist mir sehr unangenehm." Das sind die beiden Sachen.

Ninia LaGrande: Genau. Und als du mir das erzählt hast, habe ich auch damit angefangen. Und es ist tatsächlich so. Also die Leute, entweder sie schreiben "Oh, ich wusste gar nicht, dass Sie das selber lesen. Und so meinte ich das eigentlich gar nicht." Was ich auch schön finde, ich habe natürlich drei Angestellte, die für mich meine Social Media Sachen lesen. Oder die Leute blockieren mich dann, wenn sie mich vorher beleidigt haben.

Michel Abdollahi: Richtig. Auch geil, nicht? Auch geil. Ja, weil sie merken, das ist angekommen bei den Leuten und sie wollten die Spirale des Hasses weiter nach oben laufen. Und du unterbrichst das sofort durch Höflichkeit und durch den Dialog, in den du mit den Leuten kommst. Und dann merkst du "Okay, du wolltest gar nichts. Du willst gar nicht" So, dann nicht. Blockiert zu werden, das habe ich noch nie gehabt tatsächlich. Dass die andere Seite mich blockiert. Da muss ich noch ein bisschen an mir arbeiten. (Ninia lacht)

Einspieler Ninia LaGrande: Stichwort Hass. 2016 installierte Michel das erste Mal einen überdimensionalen Spülschwamm im öffentlichen Raum. Diese Kunstaktion sollte ein Symbol gegen Hass in der Gesellschaft sein, ihn sozusagen aufsaugen. Allerdings wurde der Schwamm mehrfach mutwillig zerstört oder sogar angezündet. Danach stellte Michel den Schwamm noch zwei weitere Male in Augsburg und in Hamburg auf. Beide Male wurde der Schwamm wieder zerstört. Mich hat das damals ziemlich getroffen. Nicht nur, dass Menschen kein Respekt vor Kunst im öffentlichen Raum haben, die nicht gesondert umzäunt oder gesichert ist, sondern auch, dass ein so aufgeladenes Symbol direkt wieder zerstört wird und dass das niemand aufgehalten hat. Wenn ich da so drüber nachdenke, könnte allein der Umgang mit diesem Schwamm schon wieder eine Metapher für unsere Gesellschaft sein. Eine bedrückende Metapher.

Ninia LaGrande: Du führst, zusammen mit Robert Oschatz, einen Non-Profit Online-Sender, "Viertes Deutsches Fernsehen" heißt der. Wie kam es dazu?

Michel Abdollahi: Das ist so ein bisschen aus dieser Corona Zeit erwachsen, dass wir hier zusammengesessen haben und dachten, okay, wir werden jetzt eine Zeit lang vielleicht nicht so wirklich produzieren können. Lass mal überlegen, was wir machen. Und dann ist irgendwie das eine zum anderen gekommen. Und plötzlich standen ein paar Künstlerinnen und Künstler hier auf der Matte, die gemerkt haben, okay, wir brauchen jetzt eine Zeit, wo wir das Ganze ein bisschen überbrücken können und dann nutzen wir mal die Infrastruktur, die wir haben. Also all das, womit wir ganz normal sonst Fernsehen machen, das liegt jetzt erst einmal hier rum. Also bevor das rumliegt, nutzen wir das jetzt mal. Und dann haben wir gemerkt, nee, da geht noch mehr. Das ist nicht nur irgendwie "wir nutzen Equipment", sondern man kann auch daraus sich überlegen, was kann man Gesellschaftsförderndes machen? Wie können wir unsere eigenen Inhalte umsetzen? Dann ist daraus plötzlich ein Team geworden und aus dem Team ist plötzlich ein Sender geworden. Der hatte

plötzlich ein Logo und einen Look und dann Räume und eine Kaffeemaschine und Menschen, die da waren, die Leidenschaft mitgebracht haben. Die gesagt haben, wir haben was zu sagen und wir sagen das jetzt auch. Dann kamen Reaktionen von Menschen dazu. In dem Moment, wo das online gestellt wurde. Dann gab's plötzlich Hits. Videos, die millionenfach geklickt wurden. Das, was man sich eigentlich wünscht, was passiert, ist tatsächlich eingetreten. Zu sagen, aus der Not heraus schnüren wir eine Art Corona-Hilfspaket für Leute um uns herum, wo wir wissen, dass es aktuell ein bisschen schwierig ist über die Runden zu kommen. Dann geht die Pandemie doch wesentlich länger, als alle dachten zu Beginn. Und dann wird aus so einer Mini-Hilfe plötzlich ein Job und ein Arbeitsplatz und dann wird daraus eine Struktur und plötzlich wird daraus eine Redaktion. Und am Ende bist du dann plötzlich da und Leute reden darüber. Und das ging ganz schön schnell, dass das passiert ist. Das ist ein bisschen weniger als ein Jahr jetzt.

Ninia LaGrande: Was sind so die erfolgreichen Formate, die ihr sendet?

Michel Abdollahi: Also wir haben uns jetzt darauf konzentriert, nachdem wir viel ausprobiert haben im Laufe der letzten sechs Monate, das zu machen, was wir gerne machen, nämlich Meinungs-Kommentare. Dinge, die meinungsstark sind, wo man eine Haltung zu hat, wo man aktuelle Themen, die man relevant findet, kommentiert für junge Zuschauerinnen und Zuschauer. Dann haben wir ein tolles Format, unsere Killer-Außen-Interviews, wo meine Kolleginnen und Kollegen rausgehen und einfach die Stimmung draußen einfangen, der Menschen, sich mit denen über Themen unterhalten, über die wir alle diskutieren - in Talkshows, politisch, auf Titelseiten von Zeitungen - aber eigentlich niemand mit den Betroffenen darüber spricht, nämlich den Bürgerinnen und Bürgern, die draußen sitzen. Wie empfinden die das überhaupt? Wie war für die ein Jahr Pandemie? Was sagen die überhaupt zum Thema Impfen? Was haben die für Empfindungen, wenn sie Halle oder Hanau hören? Und so weiter und so weiter. Dass wir rausgehen und mit den Menschen uns wirklich unterhalten, was in Pandemie Zeiten einfach nicht stattgefunden hat, weil die meisten Fernsehteams einfach nicht mehr rausgegangen sind. Weil viele geguckt haben, wie können wir so produzieren, dass wir da gut durchkommen? Da ist natürlich der ganze Kontakt mit den Menschen verloren gegangen. Und der darf nicht verloren gehen, egal was ist. Die Stimme der Menschen da draußen darf nicht verstummen, die muss man irgendwie einfangen. Und zu sagen, okay, wir überlegen uns, wie wir das Corona konform machen können, wo wir das machen und dann machen wir die Leute mal öffentlich und zeigen, was die dort machen. Dann haben wir das Alman Taxi, ein Talk-Format von Migranten mit Migranten für alle anderen Leute da draußen. Also einfach um zu sagen, ihr sucht Migranten und ihr findet keine? Da sind die! Komm, wir fahren eine Runde Taxi miteinander und unterhalten uns über alles, was es so in der Welt an Problemen gibt, um einfach 25 Prozent der Bevölkerung sichtbar zu machen, die sonst bei Anne Will und Maischberger nicht sichtbar gemacht wird. Was haben wir

noch? Mein Kollege Jan sitzt hier neben mir gerade und hört zu. Was habe ich vergessen?

Jan: Reportagen (unverst)

Michel Abdollahi: Ja, genau. Die ganzen reportagigen Stücke, die wir machen. Wo wir sagen, wir gehen ein bisschen tiefer in ein Thema rein. Wir recherchieren, was dort passiert ist. Wir prüfen, ob das, was wir sagen und was wir meinen, auch wirklich stimmt. Wir lassen verschiedene Seiten zu Wort kommen. Also all das, was ich selber unter gutem Journalismus verstehe, der Wissen transportiert, aber auch die Leute unterhält, sodass du am Ende sagst "Da habe ich was gelernt und es hat mir Spaß gemacht, das zu lernen." Das ist so das Ziel. Ob wir das nun schaffen oder nicht, müssen andere bewerten. Aber das ist das, was wir letztendlich machen wollen.

Ninia LaGrande: Du hast in einem dieser Meinungsstücke auch den rassistischen Anschlag in Hanau kommentiert und hast gesagt, die Politik sei schuld daran, dass diese Leute, also rechte Attentäter, jeden Tag Hass säen und damit erfolgreich sind. Was müsste aus deiner Sicht politisch passieren und was hat die Politik in den letzten 30 Jahren diesbezüglich verpasst?

Michel Abdollahi: Also nach den Wahlen, den beiden Landtagswahlen, den aktuellen, Rheinland-Pfalz und Baden-Württemberg, habe ich schon gesehen, dass die AfD sich gefunden hat bei 10 Prozent. Da wird die auch jetzt bleiben. Wir müssen damit umgehen. Sie hat es nicht geschafft, in diesem Jahr irgendwelche Themen zu setzen tatsächlich. Sie haben gezeigt, wie inkompetent sie sind und das einzige was sie können, ist Menschen gegeneinander aufhetzen. Und wenn man sich den Wahlabend angeguckt hat, haben alle anderen Parteien versucht Inhalte zu transportieren für ihre Bundesländer. Und die AfD hat, als sie dann drankam und was sagen sollte, gar nichts sagen können und hat einfach nur wieder irgendwelche Begriffe rausgehauen, wie Gender-Wahn und was weiß ich was, Gaga und Rassismus-Tourismus und Merkels Gäste und was weiß ich, halt das, was die sagen. Guck mal, ich habe diese Wörter von denen schon so lange nicht mehr gehört, dass ich die schon vergessen habe, was die so als Standard-Blödsinn irgendwie so von sich geben. Und da hat man gemerkt, okay, damit gewinnt ihr kein Blumentopf. Ihr seid die Heimat für 10 Prozent Menschen in der Bevölkerung, die damit einverstanden sind, dass ihr Blödsinn erzählt und keine Lösungen für die Menschen präsentiert. Dann müssen wir damit einfach umgehen, dass ihr da seid. Keiner möchte mit euch koalieren und ich hoffe, dass wir das weiter aufrechterhalten. Ich bin das erste Mal, was politische Teilhabe in diesem Land angeht und was die Zukunft des Landes angeht, ein bisschen froh, dass es besser geworden ist. Ich habe das Gefühl, dass wir nicht mehr bei 20 Prozent Populismus sind in der Bevölkerung, die zu denen hinlaufen, sondern bei 10 Prozent aktuell. Das ist so meine Kennzahl. Gerade noch so zweistellig, bei Leuten die sie wählen und

das ist ein gutes Zeichen. Wir sollten gucken, dass wir das weiter aufrechterhalten und die noch stiller bekommen einfach. Wir werden sie nicht weniger bekommen, aber dass wir sie noch stiller bekommen und noch weiter aufzeigen, die können nichts außer Hass und Hetze. Und da ist es tatsächlich so, dass ich positiv in die Zukunft schaue. Ich glaube, dass die Arbeit, die wir alle gemeinsam leisten, in all den Fragen, die viele als Nische ansehen, die aber gar keine Nische sind, dass wir doch dort Gehör finden. Und ich glaube, dass die Jüngeren, die jetzt wählen, das erkannt haben. Dass diese Leute mit dir und mit mir viel besser umgehen können, als einige ältere Menschen, die das einfach nicht schaffen, weil ihnen das zu fremd ist oder weil sie Angst davor haben oder weil sie sich damit einfach nicht auseinandersetzen möchten. Aber die neue, heranwachsende Generation macht das schon ziemlich cool. Und wir sollten darauf achten, dass wir die nicht wieder verlieren. Dass die in die Arme von Populisten und Radikalen laufen, weil wir sie vergessen haben.

Ninia LaGrande: Das ist die letzte Frage: Wer, lebend oder tot, sollte dich mal unbedingt im U-Boot besuchen? Oder lebend und tot - jeweils.

Michel Abdollahi: Leben...ach so, lebender Toter?

Ninia LaGrande: Jeweils. Also nicht beides gleichzeitig (lacht).

Michel Abdollahi: Also ich würde mich tatsächlich sehr gerne mit Frau Merkel unterhalten.

Ninia LaGrande: Ja, kann ich verstehen.

Michel Abdollahi: Ich würde mich gerne mit Frau Merkel unterhalten, auch ein bisschen zwischenmenschlich. Ich würde diesen Menschen, der sehr, sehr viel Wut und Hass abbekommt, von Menschen da draußen, auch gerne einmal nicht als permanent funktionierende Bundeskanzlerin zeigen, sondern ich würde sie auch gerne fragen, wie es für sie als Frau ist? Wie sie gegen viele Widerstände angegangen ist? Ich würde sie auch gerne banale Sachen fragen. Man weiß ja kaum Banales über sie. Aber ich finde, nachdem jemand so lange Bundeskanzlerin war, hat man auch so ein kleines bisschen das Recht zu wissen, was sie denn gerne zum Mittag isst.

Ninia LaGrande: Was sie gerade auf Netflix guckt.

Michel Abdollahi: So ist es. Guckt sie Netflix? Ich meine, die Fragen, die ich sonst auch allen Leuten stelle, die bei mir sind. Wir versuchen ja immer bei den Themen, die wir dort setzen, als ich Ulrich Wickert z.B. dort hatte, haben wir uns versucht, auf ganz banale Dinge zu konzentrieren, weil Herr Wickert ja der große Weltenerklärer ist und immer politisch und gesellschaftlich und mit viel Erfahrung. Aber ich wollte

gerne wissen, ob Ulrich Wickert auch zu McDonalds geht und wenn, was isst er dann dort? Und wenn er sagt, "Ja, gehe ich und ich esse dort einen Salat", dann denkt man sich, geil. Das sind so Sachen. Und ich glaube, man darf nie vergessen, dass Menschen halt Menschen sind und dass sie neben ihrem Beruf und neben dem, wie sie funktionieren, halt auch fühlende Wesen sind und man dieses Fühlende immer wahrnehmen muss dazu. Das macht vieles im Leben leichter, als sich immer gegenseitig anzuschreien. Und tote Leute habe ich tatsächlich niemanden, den ich jetzt unbedingt dabei hätte, jetzt aktuell. Ich freue mich immer, wenn Gäste zu uns kommen wollen und dann höre ich denen auch sehr gerne zu und da machen wir uns einen schönen Abend gemeinsam. Und den einen mag man danach ein bisschen mehr und den anderen ein bisschen weniger. Aber so ist es ja im Leben.

Ninia LaGrande: Genau. Vielen, vielen Dank, dass du mit mir gesprochen hast und mein Gast warst. Dankeschön.

Michel Abdollahi: Es ist immer ein Vergnügen, mit dir zu sprechen, Ninia. Danke.

Ninia LaGrande: Das war mein Gespräch mit Michel Abdollahi und von meiner Seite aus hätte das noch drei Stunden so weitergehen können. Michel hat deutlich die Verantwortung der Medien betont, wenn es darum geht, wie wir über Rassismus, Behindertenfeindlichkeit und andere Diskriminierungsformen sprechen. Es klingt immer wie eine Floskel, aber Michel geht wirklich dahin, wo es weh tut und klärt die Sache dann mit ehrlicher Höflichkeit. Sollte ich mich mal mit jemandem streiten, werde ich Michel als Mediator engagieren. An dieser Stelle nochmal liebe Grüße, ich hab's recherchiert, Angela Merkel isst gerne Käse zum Nachtisch. Da schließe ich mich der Kanzlerin an und ihr schließt am besten direkt ein Abo mit unserem Podcast ab. Bis zum nächsten Mal. Tschüss.